

Ich bin 1934 auf unserem Bauernhof geboren und habe also diese Entwicklung zum Teil bewusst miterlebt. Die Zeit vor 1940 wurde mir von meinen Eltern und von meinem Großvater ausgiebig und oft geschildert. Alle waren sie von Jugend an Bauern. Die Entwicklung in dieser Zeit war so drastisch, ja fast unglaublich, wie sie seit Menschengedenken nicht vorgekommen ist. Seit der Römerzeit, also vor 2000 Jahren, bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein, war das Pferd das einzige Zugtier in der Landwirtschaft, aber auch im Verkehr. In 2000 Jahren hatte sich daran nichts geändert. Erst gegen Ende des 19ten Jahrhunderts löste der Motor, und damit der Schlepper, das Pferd ab. Zuerst ganz klein, mit 10 PS und Eisenrädern, immerhin zehn Pferdestärken, bis heute mit 200 PS und automatischer Lenkung und Schaltung. Bis dahin wurden alle Arbeiten auf einem Bauernhof, mit Ausnahme der Pferdekraft, von Menschenhand gemacht, Saat und Ernte, Feld- und Stallarbeit.

Diese Entwicklung zu betrachten, mit all ihren Zwischenstationen, ist allemal spannend. Ich will versuchen, sie einigermaßen zutreffend zu schildern. Ich schreibe sie vor allem für meine Kinder, Enkel und Urenkel nieder, damit sie wissen, woher sie kommen. Denn wer seine Eltern und Großeltern nicht kennt, wer nicht weiß, wie sie gelebt und gearbeitet, gelacht und auch gelitten haben, der weiß auch nicht, wer er selber ist. Und wer nicht weiß, wer er selber ist, weiß auch nicht, was er tun soll, wenn es mal darauf ankommt. Darum ist es wichtig, die Vergangenheit zu kennen. So wie es auch der Philosoph, Ortega de Gasset, gesagt hat : »Wer seine Zeit verstehen will, betrachte sie von ferne. Aber wie fern? Sehr einfach,

so fern, dass er die Nase der Kleopatra nicht mehr erkennt, also möglichst fern«.

Mein Vater, Thomas Thomsen, kam im November 1918 aus dem ersten Weltkrieg nach Hause. Er war vier Jahre Soldat gewesen, sowohl an der Ost- als auch an der Westfront und hatte die berühmteste Schlacht des ersten Weltkrieges, die Schlacht bei Verdun, mitgemacht. Er kam des nachts zu Fuß vom vier Kilometer entfernten Bahnhof in Niebüll nach Klixbüll, seinem Heimatdorf. Da seine Eltern schon schliefen, legte er sich in die Scheune ins lose geschüttelte Heu und schlief auch sofort ein. Als sein Vater, mein Großvater Claus-Adolf, morgens um 6 Uhr in die Scheune ging, um eine Armvoll Heu für die Kühe zu holen, ragten da zwei Militärstiefel, genannt »Knobelbecher« aus dem Heuhaufen heraus. Er zog ein wenig an den Stiefelspitzen, da sprang mein Vater erschrocken auf und beide fielen sich in die Arme. Sie hatten sich ein Jahr nicht gesehen, so hat es mir mein Vater erzählt. Mein Vater war damals 30 Jahre alt und mein Großvater 65. Nun war er froh, dass sein Sohn wieder zu Hause war und das gesund und unversehrt. Meine Großeltern, Claus-Adolf und Marie, hatten ihren damals 20 ha großen Hof nun vier Jahre alleine bewirtschaften müssen. Im Stall standen 6 Milchkühe, 16 Stück Jungvieh, 2 Pferde und 3 Ferkelsäue. Die Rinder gehörten alle der Rasse »Shorthorn« an, eine englische Fleischrasse mit eher geringer Milchleistung. Die Pferde gehörten zur Rasse der »Schleswiger«, es waren schwere Arbeitspferde. Welcher Rasse die drei Ferkelsäue angehörten, weiß ich heute nicht mehr so genau, wahrscheinlich zur Rasse des veredelten deutschen Land-

schweins. Zum Hof gehörten auch noch um die 40 Legehennen und 8 Schafe. Die Schafe standen aber nicht im Stall, sondern liefen ganzjährig auf der Weide. Das war der damals übliche Tierbestand der Bauernhöfe, vom Pferd über das Rind, dem Schwein, das Schaf und die Hühner.

Die Kühe hatten, wie gesagt, nur eine geringe Milchleistung. Mein Großvater sprach immer von 2000 bis 2500 Liter im Jahr. Eine Milchmengen-Kontrolle, wie heute, gab es damals noch nicht. Auch wurde die Milch nur nach Litern bezahlt, der Fett- und Eiweißgehalt wurde gar nicht festgestellt. Heute beträgt die Durchschnittsleistung der Kühe, je nach der Rasse, 7000 bis 10 000 Liter und die Bezahlung erfolgt sowohl nach Litern als auch nach dem Fett- und Eiweißgehalt.

Die Bauern legten damals keinen sehr großen Wert auf Milchleistung, die Fleischleistung der Shorthornochsen war ihnen wohl wichtiger. Wenn in der Familie ein Fest gefeiert wurde, wie zum Beispiel Geburtstag, dann waren viele Nachbarn und Verwandte eingeladen, zum Bratenessen, auch Bratengast genannt. Die Unterhaltung der Gäste untereinander wurde ausschließlich auf Plattdänisch geführt, dies war in den Zwanziger und Dreißiger Jahren im Schleswiger Land, vor allem in Grenznähe, so üblich. Erst mit dem Ankommen der Heimatvertriebenen im Jahre 1945 änderten sich die Sprachgewohnheiten, natürlich zwangsläufig. Mein Vater sagte mir einmal, »als ich zur Schule ging, das war von 1895 bis 1904, ging die Unterhaltung auf dem Schulhof nur in Plattdänisch vor sich«. In meiner Schulzeit, von 1940 bis 1950, sprachen

wir nur Plattdeutsch. Wenn ich heute auf den Schulhof gehe, höre ich nur Hochdeutsch. So hat sich die Umgangssprache bei uns verändert. Allerdings gibt es auch Gegenden, besonders auf der Geest, wo das Plattdeutsche immer noch intensiv gepflegt wird.

Nun zurück zum Geburtstagsessen, dem Bratengast. Nach dem Essen ging es regelmäßig in den Stall, denn die Gäste waren, mit einigen Ausnahmen, alle Bauern. Zuerst wurden die Pferde begutachtet, man sagte auch »gemünstert« dazu.

Dann kamen die Ochsen an die Reihe. Diese waren extra fein geputzt worden, wie die Pferde auch, man nannte es



*Die Schleswiger Stute mit Fohlen*

»Striegeln«. Zuletzt tat man noch einen kurzen Blick auf die Kühe, diese aber waren nicht so wichtig; so ändern

sich die Zeiten, die Werte und die Gewohnheiten. Denn heute geht man mit den Gästen nicht mehr in den Stall, alleine schon des Stallgeruchs wegen nicht, denn das lässt die Hausfrau gar nicht zu. Auch stehen die Kühe heute im Mittelpunkt des Rindviehbestandes und nicht mehr die Ochsen. Leider befinden wir uns aktuell in einer tiefen Preiskrise bei der Milch, und dies schon seit der Abschaffung der Milchquotenregelung vor eineinhalb Jahren. Man kann nur hoffen, dass die Politiker so klug sind, erneuert eine Milchmengenbegrenzung einzuführen, ohne die es keine stabilen Milchpreise geben wird.

Meine Eltern heirateten 1920 und übernahmen den Hof in Klixbüll- Rückenstadt. Sie hatten neben ihren 6 Kühen auch 8 Ochsen, die sie im Frühjahr stets an den Viehhändler Luis Jakobs aus Husum verkauften. Dieser kaufte sie im Auftrage von Gräsern in Eiderstedt. Gräser sind Bauern, welche Magerochsen auf ihren Dauerweiden fett gräsen. Unsere Magerochsen waren einjährig und wogen etwa 800 Pfund. Damals sagte man eben Pfund und nicht Kilo. Da meine Eltern nur 6 Kühe hatten, gab es ungefähr 3 Bullenkälber im Jahr. Also kauften sie 5 Bullenkälber hinzu. Diese Kälber kauften sie meistens bei den Handwerkern, Kaufleuten oder Arbeitern im Dorf. Es war damals üblich, dass die Leute in diesen Berufen meistens eine oder zwei Kühe hielten, um Milch und Butter für die Familie zu haben. Die Kälber verkauften sie dann an die Bauern. Nun fragt man sich, warum ein Handwerker sich die Mühe macht, neben seinem Beruf noch zwei Kühe zu melken und zu füttern. Auch gab es seit 1890 schon eine Meierei im Dorf, wo man Milch und Butter holen konnte. Diese Meierei fusionierte im Jahre 1975 mit der der Adelbyer

Meierei in Flensburg. Damit ging eine 85 jährige Tradition zu Ende, die das Dorfleben geprägt hatte. Eine Erklärung ist, dass sie meistens ein- oder zwei Hektar Land besaßen, auch noch unmittelbar hinter ihrem Haus. Außerdem war in der Regel ein Stall vorhanden, in dem einige Hühner und ein Schlachtschwein gehalten wurden. Man legte eben Wert auf Selbstversorgung und das aus Tradition. Diese Tradition hielt sich noch bis nach dem zweiten Weltkrieg, denn Nahrungsmittel waren bis dahin immer knapp. Erst mit der technischen Revolution in der Landwirtschaft, etwa ab Mitte der 50er Jahre, wurden die Nahrungsmittel immer reichlicher.

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges und in den Mangeljahren danach, etwa bis zur Währungsreform 1948, waren die Menschen froh, in Sachen Nahrungsmittel Selbstversorger zu sein, so hatten sie wenigstens genug zu essen. Damals kamen die Menschen aus der Groß-



*Der Hühnerhof*



*Zurück vom Melken*



*Die Hausschlachtung*

stadt in Scharen aufs Land, um bei den Bauern im Tauschhandel Lebensmittel zu bekommen. Die Familien aus der Stadt hatten schon bald ihre bestimmten Bauernhöfe, zu denen sie im Rhythmus von zwei Wochen immer wieder kamen. Sie kamen mit LKWs, auf deren Ladeflächen Sitzbänke aufgestellt waren, denn Busse oder Eisenbahnen fuhren noch nicht. Es ging damals das böse Wort vom Perserteppich im Kuhstall um. Dieses sollte heißen, die Bauern hätten sich an der Not der Städter bereichert, was natürlich nicht stimmte. Es mag vielleicht Fälle gegeben haben, wo es vorgekommen ist. Aber Tatsache ist auch, dass es den Menschen wesentlich schlechter ergangen wäre, wenn es damals keine Bauern gegeben hätte auf dem Land. Dieses sage ich unseren Politikern immer wieder, wenn es um Hilfen für die bäuerlichen Familienbetriebe geht, die in der freien Marktwirtschaft einen schweren Stand haben. Der bäuerliche Familienbetrieb ist immer noch der beste Garant für eine gesicherte und gesunde Ernährung unseres Volkes und die Erhaltung einer intakten Umwelt.

Aber nun zurück zu den zwanziger Jahren. Der Arbeitsablauf auf einem 20- ha Hof, damals noch eine Vollerwerbsstelle, lief folgendermaßen ab. Um 6 Uhr wurden die Kühe gemolken. Bauer und Bäuerin melkten beide mit der Hand, eine Melkmaschine gab es noch nicht. Die Melkzeit dauerte etwa eine Stunde. Wer einmal eine Kuh mit der Hand gemolken hat, weiß das. Manche Kühe ließen sich schwer melken, dabei musste viel Fingerkraft aufgewendet werden. Im Sommer »standen« die Kühe auf der Weide, wie man sagte, dann wurde draußen gemolken. Man zog den Handwagen, den »Melkwagen« mit



den Milchkanne zur Weide. Die Kühe wurden aus der Fläche zum Tor getrieben und dort angebunden. Die älteren Kühe brauchte man nicht festbinden, sie standen auf Kommando still und ließen sich gerne melken, sie bekamen als Lohn auch immer ihre Streicheleinheiten, es bestand noch eine Art von Beziehung zwischen Mensch und Tier. Ein Erlebnis, das meine große Schwester Agnes einmal beim Melken hatte, will ich hier erzählen. Meine Schwester war allein zu Hause, ihre Eltern waren auf einem Geburtstag zum Kaffee. Da kam die Melkzeit heran und es regnete in Stößen. Es war Sommer und trotz des Regens schön warm. Da hatte sie eine tolle Idee. Sie zog ihren Badeanzug an, nahm den Handwagen und zog so zum Melken. Da es August war, standen von den 6 Kühen schon zwei trocken, das heißt, sie waren hochtragend und wurden nicht mehr gemolken. Die zu melkenden 4 Kühe konnte sie mit aller Anstrengung schaffen, obwohl sie erst 15 Jahre alt war. Diese Episode vom Melken im Badeanzug hat sie mir ganz stolz erzählt. Nach dem Melken, ob auf dem Feld oder im Stall, ging man in die Küche zum »Kaffeetrinken«. Wir sagten nicht »Frühstück«, sondern »Kaffeetrinken«. Danach kümmerte sich der Bauer um das Rindvieh und die Pferde, die Bäuerin versorgte die Schweine und das Geflügel. Erst danach kam die Hausarbeit dran. Aber auch der Garten musste gepflegt werden, denn dieser war meistens groß. Außer den Blumen wurden alle Gemüsesorten angebaut, die in der Küche gebraucht wurden. Als wir mit Feriengästen auf dem Bauernhof anfangen, ging meine Frau mit den Kindern der Gäste, die aus einer Großstadt kamen, in den Garten und zeigte ihnen, wo die Wurzeln, Erbsen und Radieschen wuchsen.